

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 173 (2007)

Heft: 4

Artikel: Warum man so oder so Verteidigungsvorbereitungen braucht

Autor: Brunner, Dominique

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-71015>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum man so oder so Verteidigungsvorbereitungen braucht

Die Geschichte des 20. Jahrhunderts lehrt ausgeprägter als die anderer Zeitabschnitte, dass sich die machtpolitische Zukunft generell zuverlässiger Voraussage entzieht. Da spielen selbstverständlich zahlreiche Faktoren mit, angefangen bei den Grenzen, die der menschlichen Voraussicht geozogen sind, nicht zuletzt wegen des Hangs eben dieser Menschen zum Wunschenken. Historisch ausreichend belegte Beispiele illustrieren das Phänomen.

«Not kennt kein Gebot» (Bethmann-Hollweg zur Rechtfertigung des Bruchs der belgischen Neutralität)

Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurden der «Humanisierung» oder «Zivilisierung» des Krieges dienende völkerrechtliche Verträge, die Haager-Verträge, von den damals federführenden Mächten abgeschlossen oder zumindest grüßlich diskutiert. Zum Beispiel ein Verbot des Einsatzes von «Giftwaffen», für das es wahrlich gute Gründe gab. Das verhinderte die Entfesselung eines brutalen «Gaskrieges» 1915 durch das deutsche Reich keineswegs. Immerhin: die Erfahrungen 1915–18 haben die Kriegführenden 21 Jahre später, im Zweiten Weltkrieg, vom Rückgriff auf chemische Kampfmittel abgehalten. Dazu trug auch die taktische Unzuverlässigkeit des Mittels bei – Abhängigkeit von Wetter und Temperatur, schwieriges Abschätzen der Gefährdung eigener Truppen. Das hat arabische Gewalthaber nach dem Zweiten Weltkrieg nicht davor zurückschrecken lassen – vor allem den blutrünstigen Tyrannen Saddam Hussein im vom ihm ausgelösten Krieg gegen den Iran –, chemische Waffen einzusetzen. Die Amerikaner haben in Vietnam Entlaubungsmittel eingesetzt, nicht eigentliche Waffen, die allerdings Umweltschäden hervorriefen. Inzwischen ist die Beseitigung aller C-Waffen von der Staatenwelt vertraglich geregelt worden, wobei Russland als wahrscheinlich wichtigster Besitzer derartiger Vorräte deren Vernichtung – ohne besondere Eile – betreibt.

Die Hoffnung «nie wieder Krieg» wurde binnen Kurzem enttäuscht

Der Völkerbund entsprang dem echten Willen der durch den Ersten Weltkrieg schwer in Mitleidenschaft gezogenen europäischen Völker, eine Wiederholung der politisch-strategischen Leichtfertigkeit, die den Kriegsausbruch im August 1914 erst ermöglichte, und der Barbarei des Stellungskrieges zu verhüten. Der spätere Marschall Lyautey hatte im Vorfeld des Krieges richtig geurteilt: «Ils sont complètement fous. Une guerre entre Européens, c'est une guerre civile.» Der Völkerbund scheiterte an der Koinzidenz zweier Ereignisse: das Überhandnehmen des alten Isolationismus in den USA, der die neue Organisation der ent-

scheidenden – amerikanischen – Stütze bebraute, und die – was die Franzosen angeht, menschlich nachvollziehbare, jedoch politisch-strategisch denkbar kurzsichtige – Behandlung Deutschlands durch den Versailler Friedensvertrag. Deutschland hatte Ende 1917 im Osten gegen Russland gesiegt, Waffenruhe 5.12.1917. Von der Last des Zweifrontenkrieges befreit, hatte es im Frühling 1918 durch wiederholte Grossoffensiven in Frankreich die Briten und Franzosen in Bedrängnis gebracht. Aber es war für die Deutschen «nur ein letzter verzweifelter Wettlauf mit dem Tode» (Herzfeld). Die massiven Truppenverstärkungen aus den USA – im Juli 1918 standen bereits 1,4 Millionen amerikanische Soldaten in Frankreich – stellten die Lage für die Alliierten wieder her, die ab Mitte August die Oberhand gewonnen hatten. Doch das deutsche Heer stand am 11. November 1918, als der Waffenstillstand auf deutsches Betreiben hin verkündet wurde, noch an der Maas und in Belgien, vier Monate vorher noch tief in Frankreich. Kein Wunder, dass die Demagogen leichtes Spiel hatten, vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Schwierigkeiten Nachkriegs-Deutschlands erhebliche Teile des Volkes aufzuhetzen, die nicht begriffen, dass Deutschland den Krieg bereits im Spätsommer verloren hatte.

Ausdruck der Hilflosigkeit der massgebenden Politiker war wohl der sagenhafte Briand-Kellog-Pakt von 1928, der allen Ernstes ein Verbot des Krieges als Mittel der Politik aus sprach, ungefähr gleich wirksam wie das Verdikt eines Konzils im Mittelalter, das die Verwendung der Armbrust als Waffe in Kriegen zwischen Christen ächtete ... Derweil festigten die siegreichen britischen oder französischen Kolonialmächte ihre Kontrolle, natürlich auch mit militärischen Mitteln, über Nord-Afrika und, nach dem Zusammenbruch der türkischen Herrschaft, über den Nahen und Mittleren Osten. Das faschistische Italien behielt seine überseeischen Besitzungen oder dehnte sie aus. Und ab 1934 wurde die deutsche Aufrüstung zielbewusst eingeleitet, auf die Franzosen und Engländer nicht ernsthaft reagierten, um dann in München 1938 schäbig zu kapitulieren. Der klarsichtigste Zeitgenosse, der nach der geglückten Evakuierung von über 300 000 britischen und verbündeten Soldaten aus dem eingeschürten Dünkirchen nach England am 4. Juni 1940 trotzig vor dem Unterhaus erklärte, «wars are not won by evacuations» und «we shall never surrender», Winston Churchill, hatte gleich nach München dem amtierenden Premier ins Gesicht geschleudert: «You had the choice between war and dishonour. You have chosen dishonour and you will have war.» So nahm das Verhängnis seinen Lauf. Das Ergebnis ist bekannt.

Rasche Ernüchterung nach Ende des Zweiten Weltkrieges

Die verständliche Forderung von 1918 «Nie wieder Krieg» konnte am Ende des viel ver-

lustreicheren, sechsjährigen Krieges 1939–1945 nicht aufkommen. Die Kriegsalianz, die Deutschland niedergedrungen hatte, brach binnen Kurzem auseinander, hauptsächlich deshalb, weil die siegreiche Sowjetunion eine halbe Million km² Territorium mit 93 Millionen Einwohnern annektierte, Teile Deutschlands sowie Osteuropa seiner Kontrolle politisch, militärisch und wirtschaftlich in Ausnutzung der leichtfertigen Beschlüsse von Yalta unterwarf und von Anfang an eine greifbare potenzielle Bedrohung des westlichen Teiles des Kontinentes darstellte, ideologisch-agitatorisch und militärisch. 1948 schlossen England und Frankreich mit den Benelux-Staaten den Vertrag von Brüssel, später Westeuropäische Union, und dann vor allem am 4. April 1949 den NATO-Vertrag ab, der die USA an Westeuropa band und, entscheidender Faktor, die amerikanische Atomrüstung im Prinzip für die Verteidigung des Status quo verfügbar machte.

Die Geschichte des – angeblich – «Kalten Krieges» ist bekannt. Dieser zeichnete sich aus durch Abwesenheit gewaltsamer, kriegerischer Konfrontation zwischen den zwei Supermächten und ihren europäischen Verbündeten oder Satelliten, dank insbesondere der atomaren Abschreckung, in Europa, in den Weltmeeren und im Bereich der Territorien der zwei Grossen. Während 45 Jahren war Europa, d.h. primär Westeuropa, der Nutzniesser dieser Konstellation. Nach einem jahrzehntelangen Kräfte messen, das in einem phasenweise dramatischen Rüstungswettlauf, Interventionen in Asien und Afrika, ersten diplomatischen Spannungen und einem Propagandakrieg bestand, brach die kommunistische Grossmacht innerhalb von stupend kurzer Zeit zusammen. Sie zerbrach an der zentralen Planwirtschaft und der Macht der Bürokratie, deren Zusammenwirken die Eigeninitiative lähmte, der weltfremden Ideologie und, wesentlicher Faktor, den masslosen militärischen Anstrengungen. Gemäss russischen Quellen entsprachen die militärisch begründeten Ausgaben der Sowjetunion in den 80er-Jahren rund 20 Prozent des Bruttoinlandproduktes – gegen zirka 7 Prozent in den USA. Von 1970 bis 1983 investierten die Sowjets um 300 Milliarden \$ mehr in ihre Rüstung als die USA.

Auf und ab von Krisenstimmung und Entspannungseuphorie

Die westlichen Nationen, insbesondere die NATO, aber auch die neutrale Schweiz, trafen mehr oder weniger kontinuierlich militärische Vorbereitungen im Blick auf eine militärische Konfrontation in Europa, namentlich von der Ostsee bis zu den Alpen, wo der Warschauer Pakt bis Ende der achtziger Jahre eine auswertbare konventionelle Überlegenheit aufwies, zeitweilig eine Angriffsfähigkeit aus dem Stande. Doch die Lage wurde von den verantwortlichen Stellen, von den Kommentatoren und der Öffentlichkeit nicht ständig gleich beurteilt. Es gab wiederholt in der überwiegenden

Wahrnehmung Schwankungen, Perioden der alarmierenden Spannung abgelöst von Entspannung, vermeintlicher oder real untermauerter. In diesen Phasen erhoben sich regelmässig die Stimmen der leichtfertig und oberflächlich Urteilenden, die ein Ende der militärischen Anstrengungen oder deren Einschränkung forderten, so bei diversen angeblichen Friedensoffensiven der Sowjetunion, besonders nach dem Tode Stalins und dem XX. Parteikongress 1956, der Verkündung der Politik der «friedlichen Koexistenz», nach dem Sturz Chruschtschows, nach gewissen Fortschritten, die Sowjets und Amerikaner auf den Feldern der Rüstungskontrolle und der Menschenrechte (Helsinki-Prozess), mit oder ohne Mitwirkung von Verbündeten, erzielten. Dabei änderte in der ganzen Zeit nach dem Tode Stalins nichts Entscheidendes am System, an der potenziellen oder realen Bedrohung, der sowjetischen Politik und Rüstung. Diese Rüstung verschärfte die Lage sogar spürbar ab Ende der 70er-Jahre.

Die letzte ernste Herausforderung, die der Westen bestehen musste, war die Krise, die der Doppelbeschluss der NATO vom 12. Dezember 1979 hervorrief, d. h. die Aufforderungen an den Krenl, über die Begrenzung der atomaren Mittelstrecken-Lenk Waffen, die Europa bedrohten, zu verhandeln. Sollte dies nicht zum Ergebnis führen, müsste der Westen aufrüsten, um die erdrückende sowjetische Überlegenheit zu kompensieren. Die Standhaftigkeit der europäischen Regierungen, ungeachtet der Hysterie der so genannten Friedensbewegung, hatte zur Folge: Die Einleitung der Nachrüstung, amerikanische Mittelstreckenwaffen in Europa, und schliesslich die Zustimmung der Sowjets zum schon früh unterbreiteten amerikanischen Vorschlag, auf diese Waffen überhaupt zu verzichten (INF – Vertrag vom 8. 12. 1987).

Folgerung für die Gegenwart

Nachdem die Ost-West-Konfrontation insgesamt für den Westen glimpflich abgelaufen ist – die Zeche haben damals die unglücklichen Osteuropäer und die Völker der Sowjetunion bezahlt –, wird die Frage heute nicht nur von Leichtsinnigen gestellt, wozu es denn fortan noch Verteidigungsvorbereitung brauche. Dazu zwei Antworten. Erstens lehrt die ganze Geschichte, dass die Zukunft nicht einmal auf mittlere Sicht politisch-strategisch voraussehbar ist. Wer hat vor 22 Jahren die plötzliche Auflösung des Sowjetimperiums ernsthaft vorausgesehen? Niemand, auch ein so gewichtiger Akteur wie Michael Gorbatschow nicht, auch Henry Kissinger nicht, der es ohne Umschweife zugibt. Es gibt einen sowjetischen Dissidenten, Amalrik, der in einem Buch die Frage ernsthaft aufwarf «Wird die Sowjetunion das Jahr 1984 überleben?». Wer hat ihn ernst genommen? In Szenarien wurde das Thema berührt, aber kaum als realistisch bewertet. Wer hat den Ausbruch des mörderischen Bürgerkrieges im Balkan und dessen Dauer 1985

vorausgesehen? Wer hat 2000 mit dem tollkühnen Attentat, und mit welchen Mitteln, vom 11. September 2001 ernsthaft gerechnet? Wer hat die Bedrohung durch eine weltweite Pandemie in Sachen Vogelgrippe 15 Jahre vorher angekündigt? Fazit: «L'avenir reste normalement imprévisible». Daher hat man allen Grund, kluge Vorsicht walten zu lassen. Die Schweiz zum Beispiel hatte nach sechs Kriegsjahren 39–45 und einem energischen Versuch ab 1936 den Rückstand in ihrer Rüstung wettzumachen, bei Kriegsende zwei Dutzend Panzer und erst noch völlig überholte, nota bene die Waffe, die in Europa dem Krieg den Stempel aufdrückte!

Der ausgewiesene Experte, der der 1975 verstorbene französische General André Beaufre war, hat 1966, als es wieder einmal schien, als ob die Entspannung auf Dauer gesichert wäre, das von der Vernunft diktierte Verhalten wie folgt umschrieben: «A d'autres périodes où le danger s'éloigne où disparaît, il faut bien se garder de détruire le système de défense, car on aurait beaucoup de mal à le reconstituer à temps si le danger apparaissait de nouveau. Dans ces périodes de calme, la sagesse est de sauvegarder l'architecture générale de la défense tout en réduisant son volume, afin d'alléger les charges sans compromettre la valeur de l'ensemble» («L'OTAN et l'Europe», Calmann-Lévy). Für die Schweiz gilt derzeit, dass diese Sorge um die Aufrechthaltung der «architecture générale» der Verteidigung alle weiteren Schritte bestimmen muss, anders gesagt dass der eingeleitete Abbau essenzieller Fähigkeiten zum Kampf einzustellen ist und korrigierter werden muss.

Dominique Brunner
Oberst i GSt aD, Militärpublizist
8700 Künsnacht

Fiona Lombardi

The Swiss Air Power

Zürich: vdf Hochschulverlag AG
an der ETH Zürich, 2007,
ISBN-10: 3-7281-3099-0.

Die vorliegende Arbeit untersucht die Entstehung und die weitere Entwicklung von Air Power (Luftmacht) mit besonderem Fokus auf die Schweiz. In einem ersten Teil werden die relevantesten Theorien und Konzepte der Luftmachtthematik vorgestellt. Die Leistungsfähigkeit der Schweizer Luftwaffe wird hinsichtlich Erreichbarkeit der ihr übertragenen Aufträge von 1914 bis heute analysiert. Der zweite Teil der Untersuchung setzt sich mit der Zukunft der Schweizer Luftwaffe in den nächsten 10 bis 15 Jahren auseinander. Dabei geht es um den Ausbau oder die Aufrechterhaltung der im nationalen und internationalen Kontext einzusetzenden Luftmacht. Die systematische und umfassende Untersuchung der helvetischen Verhältnisse kommt zu ähnlichen Überlegungen wie diejenige der «offiziellen» Luftwaffe. Fiona Lombardi stellt fest, dass die Existenz einer zukünftigen effizienten Luftmacht in der Schweiz von einer erfolgreichen Modernisierung der Schweizer Militärjetflotte abhängt. Die Glaubwürdigkeit der Schweiz, ihr Territorium und ihren Luftraum auch in ausserordentlichen Lagen erfolgreich schützen und verteidigen zu können, hänge direkt damit zusammen, dass die Mittel der Schweizer Luftmacht den modernen Gegebenheiten angepasst werden. Das in englischer Sprache verfasste Buch ist nicht nur für Fliegerfans interessant. Auch für politische Entscheidungsträger und Medienschaffende ist ein aufdatierter Wissensstand im Bereich der aktuellen und zukünftigen Sicherheitspolitik mehr als wünschbar. Rudolf Läubli

In der nächsten Nummer:

- Entwicklungsschritt 08/11
- Rüstungsprogramm 2007
- MOWAG

SCHWEIZER SOLDAT

Aus dem Inhaltsverzeichnis der April-Nummer

Fritz Lehmann:

Welche Zukunft hat die Polizei?

Martin Chevallaz:

Nein zu einer Zweiklassenarmee

Genie und Rettung:

Einer für alle, alle für einen